



Abend-

Zeitung.

124.

Dienstag, am 25. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Schriftproben.

Bethesda. (Nach Joh. 5.)

Am Ufer Bethesda, da liegen viel
verlassene, müde Gestalten;
des Kummers, der Schmerzen, des Elends Spiel,
nach den kühnenden Fluthen sie wallten.

Sie harren sehnend, sie warten lang,
und zagen im Hoffungsgeföhle:
denn schroff und steil ist der Felsenhang,
und der Harrenden, ach, sind so viele!

Es lichtet den Himmel manch' goldener Tag,
doch keiner will bringen den Frieden;
schon grünet und wölbt sich manch' stilles Gemach
wohl über den schlummernden Müden.

Es thauet hernieder die funkelnde Pracht,
es rufen aus ewigen Höhen
die Sterne der heiligen Mitternacht:
„Sieh', Leid und Schmerzen vergehen!“

Da regt sich Frühling im Ufergesträuch',
zu Blüthen die Augen schwellen;
und in Wassers verbergendem Wunderreich'
erheben sich kräuselnde Wellen.

Das ist das Zeichen der heilenden Kraft,
ein Ruf der himmlischen Mächte,
der Rettung dem stillen Dulder schafft,
dem Zweifel den Glauben nicht schwächte.

Es kommen die Kranken alle heran,
beseelt von gleichem Verlangen;
doch Erlösung, ach, Einer nur kann sie empfah'n,
nur Einer zum Ziele gelangen!

Er stürzt sich kühn in die Wunderfluth,
es umspülen ihn kühlende Wellen;
er reget die Glieder wohlgenuth,
und Aug' und Herz sich erhellen.

Darauf erklimmt er den blühenden Rand,
verschwunden sind Schmerz ihm und Leiden;
ihm ist die Erde nun heimatlich Land,
d'rin Lieb' und Lust ihn begleiten.

Die andern aber harren auf's Neu',
die herben Wunden sie pflegen.
Wohl fliehen Tage und Monden vorbei,
bis die Wasser liebend sich regen.

Wie langsam rinnet des Lebens Lauf
dem still verlangenden Triebe!
Wie karglich thun sich die Pforten auf
der Sehnsucht, der Hoffnung, der Liebe!

Ihr stillen Ufer Bethesda, ihr seyd
zur Heimath so vielen beschieden;
und sind auch die heiligen Fluthen geweiht,
umfängt doch nur Einen ihr Frieden

Glauchau.

E. H. W. Raabe.

Frauentugend.

Lange hatten in den englischen Gefängnissen
die empörendsten Gräuel fortgedauert, deren Unter-
suchung und Abstellung wohl nur darum so lange
aufgehalten oder vereitelt werden mochte, weil eben
die Fortdauer des Uebels keine Lobrede auf die
Machthaber seyn konnte. Aber — es liegt ein Zauber
in dem Wörtchen Dessenlichkeit, und es
ist ein erfreulicher Gedanke, wie viele Wunder schon
durch diesen köstlichen Talisman gewirkt worden.
Die Volksmeinung ist selbst gegen die Gewaltigen
mächtig in jenem Lande und allmächtig gegen die
Pflichtvergessenheit geringerer Beamten, und so ge-

schah's, daß in den letzten Jahren von dem Untor-
 haufe, auf Betrieb einiger wackern Männer, eine
 Untersuchung des Zustandes der Gefängnisse verord-
 net und darauf an der Abstellung der entdeckten
 Mißbräuche gearbeitet wurde. Die Thatfachen, wel-
 che in verschiedenen, durch jene Untersuchung veran-
 laßten Schriften an's Licht kamen *), geben, wie
 einer dieser Schriftsteller sagt, ein Gemälde, dessen
 Urbild nur Wenige in einem so erleuchteten und
 glücklichen Lande zu finden geglaubt haben würden.
 Ich will die Leser nicht in jene Höhlen des gräßlich-
 sten Elends führen, die man uns hier aufschließt,
 ihnen nicht die Jammergehalten zeigen — unver-
 hörte und überwiesene Verbrecher, verworfene Weis-
 ber, unglückliche Schuldner **) — die dort häufig
 in giftiger Stieklust und unter dem ansteckenden
 Pesthauche des Verbrechens an Leib und Seele ver-
 verderben; aber das wohlthuende Gefühl will ich mit
 ihnen theilen, welches mitten unter diesen Greueln
 der Anblick heldenmüthiger weiblicher Tugend in
 der Geschichte einer wunderbar gelungenen Sitten-
 verbesserung der gefangenen Weiber im Gefängnisse
 Newgate ***) in London, dem Herzen gewährt.

Die Mißbräuche jenes Gefängnisses, das nur
 für 480 Gefangene Raum hat, in den letzten Jah-
 ren aber gewöhnlich 800 bis 1200 aufnehmen mußte,
 waren im allgemeinen schon früher bekannt, und
 sind sehr beredt von Bennet geschildert worden.
 Am allerschlimmsten aber waren von jeher die Be-
 hältnisse der weiblichen Gefangenen. Man er-
 kannte diese empörenden Mängel, meinte jedoch, es

*) Besonders: An inquiry whether crime and misery
 are produced or prevented by our present system of
 prison discipline — by Thom. Fowell Buxton.
 London 1818. Und: A Letter to the common coun-
 cil and livery of the City of London on the exi-
 sting abuses in Newgate — by the Hon. H. G. Ben-
 net. London 1818.

**) Schuldner haben keinen Anspruch auf Unterhalt in
 dem Gefängnisse von North-Fields, erzählt Buxton,
 und wenn ein solcher, wie es der Fall gewesen
 ist, auf zwanzig Tage wegen einer Schuld von 2 und
 einen halben Schilling (ungefähr 13 Groschen!), einge-
 sperrt wird, so kann er nicht ein Loth Brot erwarten,
 weil man voraus setzt, daß er sich zwanzig Tage lang
 erhalten könne, er, der nicht im Stande war, durch
 Bezahlung einer so geringen Schuld die Einsperrung zu
 vermeiden. Kein Wunder, daß im Herbst 1817, bei der
 Todtenschau eines in jenem Gefängnisse gestorbenen
 Schuldners, der Ausdruck des Beamten lautete: Ge-
 storben aus Mangel passender Nahrung.

***) Nach Buxton's Schrift.

sey keine Abhülfe möglich. Eine edle Frau aber
 war anderer Meinung, und gestärkt durch den Geist
 theilnehmender Liebe und jener Barmherzigkeit, die
 hoffnungsvoll und gläubig ist, ging sie mit Ernst
 und Demuth an das schwere, abschreckende Werk,
 worin ihre Anstrengungen so wunderbar segensreich
 und wirksam gewesen sind. Sie ist die Gattin des
 wackern Wechslers Fry in London, und beide ge-
 hören zu dem Verein der Freunde oder Quäcker,
 dem würdigen Verein *), der stets dem Grundsatz
 treu bleibt, jeden Entwurf zur Veredlung der Mit-
 menschen zuerst auszuführen und zuletzt aufzugeben,
 und alle seine Entwürfe mit Weisheit, großherziger
 Geduld und nachsichtiger Milde ausgeführt hat.
 Vor ungefähr 4 bis 5 Jahren wurde Frau Fry
 durch die Schilderungen, welche einige Mitglieder
 des Vereins von dem Zustande des Gefängnisses
 Newgate gemacht hatten, veranlaßt, es zu besu-
 chen. Sie fand die Behältnisse der weiblichen Gef-
 fangenen in einem Zustande, den keine Sprache zu
 schildern vermag. Gegen 300 Weiber, theils noch
 nicht verhört, theils zum Tode verurtheilt, waren
 zusammengedrängt in zwei größere und zwei kleinere
 Behältnisse, welche jetzt bloß für die nicht verhö-
 rten Gefangenen bestimmt sind, und selbst für diese
 verminderte Anzahl nicht geräumig genug gefunden
 werden. Hier sahen die Gefangenen ihre Bekann-
 ten, hier waren sie von ihren zahlreichen Kindern
 umgeben, und hatten keinen andern Raum für Ko-
 chen, Waschen, Essen und Schlafen. Sie schiefen
 auf dem Boden, oft 120 in einem Behältnisse, selbst
 ohne eine Strohmatten, und viele fast nackt. Frau
 Fry sah sie Branntwein trinken und ihre Ohren
 wurden durch die schrecklichsten Flüche beleidigt. Al-
 les war höchst schmutzig und ein so ekelhafter Ge-
 stank verbreitet, daß selbst der Oberaufseher des Ge-
 fängnisses sich scheute, in diese Höhlen zu gehen.
 Er bewog die müthige Frau, ihre Uhr in seinem
 Zimmer zu lassen, mit der Versicherung, daß selbst
 seine Gegenwart die Gefangenen nicht abhalten wer-
 de, sie zu berauben. Was sie sah, überzeugte sie,
 daß hier Schleichigkeiten aller Art vorgingen! „Al-
 les was ich Dir sage,“ sprach sie später zu unserm
 Gewährsmanne Buxton: „ist nur ein schwaches
 Bild der Wirklichkeit; der Schmutz und die Enge
 der Behältnisse, die Wüthheit in dem Betragen der

*) Was kann höheres Ruhm seyn, als daß es etwas
 Unerhörtes ist, unter den zahllosen Verbrechern, die
 der strafenden Gerechtigkeit anheim fallen, Quäcker zu
 finden.

Weiber gegen einander, und die empörende Unstetigkeit, die alles verrieth, sind unbeschreiblich. Ein Umstand, den ich von einem andern Zeugen erfahre, setzt Buxton hinzu, beweiset das tiefe Verderbniß, worin diese Weiber zu jener Zeit versunken waren; man sah zwei Weiber, die ein todttes Kind auszogen, um ein lebendes zu bekleiden. Frau Fry kleidete nach ihrem ersten Besuche viele Kinder und einige Weiber und las ihnen etwas aus der Bibel vor. Der empfängliche Sinn und die Erkennlichkeit, womit man selbst damals ihre Ermahnungen aufnahm, weckten in ihrer Seele den lebhaften Wunsch, mehr zum Vortheile der Unglücklichen zu thun, und die Ueberzeugung, daß mehr gethan werden könnte. Umstände machten jedoch, während eines langen Zeitraums von drei Jahren, alle Bemühungen von ihrer Seite unmöglich.

Gegen Weihnachten 1816 wiederholte sie ihre Besuche, und fand, daß bereits mehrere wesentliche Verbesserungen, auf Anregung des, von dem Unterhause niedergesetzten Ausschusses, waren gemacht worden. Die Gefangenen waren nicht mehr so eng zusammengedrängt, als ehemals; es waren ihnen, außer ihren frühern Behältnissen, noch mehrere andere und ein anstößender Hof eingeräumt; sie hatten Matten, und zwei Gitter waren angebracht, um einen zu genauen Verkehr zwischen den Gefangenen und ihren sie besuchenden Bekannten zu verhüten. Aller dieser Verbesserungen ungeachtet, war das Gefängniß noch immer ein schrecklicher Aufenthalt. Fast alle Weiber spielten Karten oder lasen schlechte Bücher, oder bettelten am Gitter, oder jankten sich um das erbettelte Geld, oder ließen sich wahr sagen, denn es war unter ihnen eine Wahrsagerin, und die Uebrigen, die sonst nichts glaubten, horchten gläubig auf sie. Alle klagten über Mangel an Beschäftigung. Sie beschwerten sich, daß sie gezwungen seyen, nichts zu thun, und daß sie, da sie sonst nichts zu thun hätten, sich durch Uebelthaten die Zeit vertreiben müßten.

Frau Fry faßte für's Erste nur den Entschluß, ungefähr 70 Kinder zu unterrichten, welche unter diesen Greueln müßig sich umher trieben. Selbst die verdorbensten Mütter dankten ihr mit Thränen für ihre wohlthätige Absicht, und einige jüngere Weiber drängten sich um sie, und boten mit rührendem Eifer um Aufnahme in die Schule, welche gestiftet werden sollte. Frau Fry wandte sich an die Vor-

sicher und Aufseher des Gefängnisses, die ihr herzlichen Beifall schenkten, aber auch offen ihre Ueberzeugung aussprachen, daß solche Bemühungen gänzlich fruchtlos seyn würden. Nach vorgenommener Untersuchung meldete man ihr, es sey kein Behältniß für die Schule vorhanden. Die edle Frau ließ sich dadurch nicht abschrecken. Sie bat, man möge sie noch einmal allein in das Gefängniß gehen lassen, damit sie selber untersuchen könne. Schwierigkeiten verschwanden immer vor der Kraft des wahren Eifers und ächter Wohlthätigkeit. Man entdeckte ein leeres Gemach und die Schule wurde am nächsten Tage eröffnet.

Frau Fry begann ihre Unterrichtsanstalt in Gesellschaft einer jungen Freundin, die zum ersten Male das Gefängniß sah, und mir — sagt Buxton, — späterhin lebendig schilderte, was sie bei der Gelegenheit empfunden hatte. Halb nackte Weiber drängten sich zu dem Gitter, stritten mit lärmender Hestigkeit um die vordersten Plätze an demselben und bettelten mit lautem Geschrei. Es war ihr, als ob sie in eine Höhle wilder Thiere gehe, und ein Schauer überfiel sie, als sich die Thüre hinter ihr schloß und sie sich allein sah unter der Horde solcher Gefährtinnen. Der erste Schultag aber übertraf die Erwartungen der edelmüthigen Lehrerinnen, und nichts machte ihnen Dual, als die häufigen und dringenden Bitten junger Weiber, welche Unterricht und Beschäftigung verlangten. Es war, wegen des beschränkten Raumes, nicht möglich, diese Gesuche zu gewähren, und doch schien Abweisung ein Vernichtungsausspruch zu seyn, der jede Hoffnung, ja jede Möglichkeit sittlicher Verbesserung aufhob. Das lebhafteste Verlangen der Unglücklichen nach einem bessern Zustande, und ihre Züchtungen eines guten Betragens, waren mächtige Antriebe für die edlen Frauen, welche nun den Vorsatz faßten, auch für die älteren Gefangenen eine Schule zu eröffnen, um sie im Lesen und Arbeiten zu unterrichten.

(Der Beschluß folgt.)

Ältere und neuere Justizmanier.

Const ging's mit Nuß und Colle;
Da hieß es, was man wolle?
Doch jetzt soll's höflich klingen;
Da fragt man, was wir bringen!

M e n E e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Schreiben aus Hamburg vom 16ten April 1819.
(Fortsetzung.)

Am 16ten März erschien eine neue Bearbeitung eines sogenannten vaterländischen Trauerspiels: Claus Störtebecker oder die Victualienbrüder auf Heiligland. Unsere Hamburgische Geschichte, ehrlich gestanden, ist ganz arm an tragischen Stoffen, man mag sie drehen und wenden, so viel man will. Die Ursachen sind ziemlich begreiflich. Dennoch hat es sich ein alter Hamburger, d'Arten, einst begeben lassen, die Entdauptung eines Seeräubers, Claus Störtebecker, zum Sujet eines Trauerspiels zu machen. Ein hiesiger Schullehrer hat nun noch einmal das Ding überarbeitet, und so bekamen wir es heute zum Besten. Wahr ist es, genebelt und geschwefelt wird in dem Dinge gewaltig, es schreiten Niesenkarikaturen von Karl Moor, Abällino und Jeanne d'Arc über die Bühne, es wird gemordet, gestürmt, gedonnert und geblist, es schlägt das Gewitter so frappant in einen Wartthurm ein, daß die Gallerie laut aufspritzt. Es wird, à la Macbeth, eine unheimliche Zauber-scene versucht und Leichname auf das Theater geschleppt. Todtengeläute, Raths-Versammlungen, Schiffbruch, Pöbelauflauf, Schlachtgetümmel, Trommelwirbel, — alles soll die Theilnahme aufregen, immer aber wird sie wieder niedergeschlagen, durch das Wasser, das aus allen Schleusen unaufhaltsam hervorbricht. Der wackre Verfasser meint es gewiß ganz brav, und verdient es auch, daß Jemand es gegen ihn eben so aufrichtig meint.

Die höchst unbedeutenden Gastrollen dieses Winters überheben mich der Mühe, ihrer zu gedenken. Das stehende Personale hat durch den Abgang von Hrn. und Mad. Dölle einen merklichen Verlust erlitten. Dem. Pohlmann, als Sängerin für die letztere engagirt, hat eine liebliche Stimme, reine Intonation und ist wenigstens noch durch keine verkehrte Methode verdorben. Uebung und Studium (wir empfehlen ihrer Stimme die Solfeggien von Rigbini,) werden ihrem Vortrage Kraft geben. Ihre Bescheidenheit läßt das Beste für ihre Ausbildung hoffen.

Das Theater in der Steinstraße erhält sich fortwährend und zieht ein zahlreiches, zwar nicht brillantes, aber doch durchaus anständiges Publikum an sich, das hier seine sehr geringen Erwartungen befriedigt findet. Talent ist bei einigen Mitgliedern unverkennbar, das Höhere in der Kunst ist freilich noch keinem aufgegangen; allein wer wollte auch von Jedem Alles fordern? —

Mit den Concerten hat es diesen Winter nicht recht gehen wollen. Nicht Mangel an Kunstsinne ist Schuld, daß die Concerte (bis auf die vier Abonnements-Concerte von Gerstäcker und Beers, und das Concert unseres Clasing,) schwach besucht worden sind. Wir denken nicht gerade, daß, wie uns mancher eingebildete und leichtsinnige Künstler nachreden möchte, „unsre steinigten Aecker, versalzlenen Wege, elenden Hütten und zerrissenen Schuhe

gepflügt, gepflastert, gebaut, besohlt und nicht gemalt, besungen, beschrieben und in Kupfer gestochen seyn wollen.“ Die Ursachen liegen in der unpassenden Zeit, da die großen Diners um 7 Uhr noch nicht beendigt sind, in den für die jetzige Zeit noch zu hohen Eintrittspreisen, in der zu großen Menge der Concerte, namentlich auch der Musikfreunde genug beschäftigenden Liebhaber-Concerte, in der Verwöhnung durch große Genüsse, endlich in der schlechten Orchesterbesetzung und der Auswahl der Stücke selbst. Selten hört man einen Künstler oder eine Künstlerin, die man nicht auch im Theater hörte, selten eine andere Arie oder Parthie, die man nicht schon von der Bühne her kannte. Instrumental-Concerte werden überdies noch immer nach einem alten, fast möchte man sagen altfränkischen, Zuschnitte gemacht, dessen ursprüngliche, höhere Absicht die Componisten und Spieler immer mehr aus den Augen zu verlieren scheinen. Nicht alle erringen zwar die Genialität eines Bernhard Romberg oder Riesewetter; aber warum sollten sie durch den Reiz der Neuheit nicht auch hier wirken können? Warum wird nicht ein Instrumental-Concert einmal nach Art einer großen Scene bearbeitet? Wie wäre es, wenn man einmal den gewöhnlichen Gang musikalischer Erfindungen umkehrte und mit einem Allegro con brio anfänge, um mit einem Adagio zu enden? Es ist dies der menschlichen Natur viel angemessener, als man gewöhnlich denkt. — Manche Concertgeber dieses Winters haben endlich nicht berücksichtigt, daß das Hamburgische Publikum in dieser Hinsicht besonders an ausgezeichnete Genüsse gewöhnt ist. Ein Verein von fünf jungen Musikern, der sich Quintchordium benamste, wollte zweimal einfache Tafelbelustigungen in die Form großer Concerte einzwängen, ohne zu bedenken, daß hier an die Leistungen ein ganz anderer Maßstab angelegt wird. Der unglückliche, blinde Violinspieler Conradi hat, bei einiger Fertigkeit und einem schnellen Staccato, eine so gebackte Manier, die eine schmerzliche Erinnerung an den schönen Gesang anderer hier gehörter Violinspieler erregte. Er ist ein Adagio vorzutragen schon deshalb noch nicht im Stande, weil er nie den Bogen im Herunterstrich ansetzen kann, ohne zu kränzen. Anderer, noch viel schwächerer, durchreisender Concertgeber nicht zu gedenken. Es ist daher jedem Künstler zu rathen, sehr bedachtsam mit seinem Entschlusse zu seyn, wenn er Hamburg besuchen will, um Concerte zu geben. Die liberale Unterstützung und Verehrung wird auch hier nur dem Talent und Verdienst zu Theil, das man hier, bei einem regen und weitverbreiteten Sinne für die Tonkunst, von dem Aftergenie und Pfluscherwesen recht gut unterscheiden kann. Aber ein Siboni entschliesse sich, auf seiner Rückreise von Italien, hier ein Concert zu geben, und der enthusiastische Beifall, der ihm während seines kurzen, mir unvergesslichen Hierseyns in Privatzielen, wo er so bereitwillig sein Talent der geselligen Freude weihete, entgegenrauschte, wird ihm von Hunderten wiederholt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

In Hartleben's Verlag in Pesth ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Praktische Lehre von den Herdkrankheiten oder Seuchen der größern nutzbaren Hausäugthiere. Ein Handbuch für den öffentlichen Unterricht und

zum Privatgebrauche für Physiker, Kreischirurgen, Thierärzte und Oekonomen. Von Dr. J. G. v. Am-Pach, Professor zu Salzburg. gr. 8. 1819. 1 Thlr. 16 Gr.